

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 240. Bromberg, den 16. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von Otto Hans Braun.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

(Schluß)

23.

Otto Brügmann war verhaftet und verhört worden. Er bestritt nicht, „Banjo" zu kennen, aber er erklärte, daß ihm dessen Aufenthalt vollkommen unbekannt sei. Sie hätten nur postlagernd miteinander verkehrt, und zwar hätte „Banjo" sich seine Briefsachen jedesmal nach einem anderen Postamt senden lassen. Da das Verhör ergebnislos für die Suche nach „Banjo" verlaufen war, schien nichts anderes übrig zu bleiben, als verschärfte Nachforschung nach diesem Schädling.

Wolter war zu einem neuen Besuch bei Berghold entschlossen, um ihm die Verbindung mit „Banjo" auf den Kopf zuzusagen. Da kam von der Überwachungsstelle des 17. Bezirks die Nachricht, daß in einem an die Frau Geheimrat Rössel adressierten Umschlag ein zweiter stecke, an Berghold gerichtet. Man wollte wissen, ob der Brief geöffnet werden solle. Wolter ersuchte davon abzusehen, ihm aber den Brief sofort zuzustellen.

Unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln öffnete er den Umschlag und las das darin befindliche, für Berghold bestimmte Schreiben. Er hatte geglaubt, aus diesem Briefe die Richtigkeit der von Kruschnik gemachten Andeutungen entnehmen zu können. Der Inhalt war jedoch ein ganz anderer. Ohne jemand auch nur ein Wort davon zu sagen, steckte er das Schreiben ein und fuhr zu Berghold nach der Währingerstraße.

Der Generaldirektor sah dem Eintritt des Kommissars mit gemischten Gefühlen entgegen; seine Miene war unruhig, trotzdem er sich bemühte, den Anschein der Gelassenheit zu wahren.

Um so freier war Wolter in seinem Wesen.

„Guten Tag, Herr Generaldirektor." Er streckte ihm seine Rechte hin. „Ich hoffe, nicht ungelegen zu kommen. Verzeihen Sie die Störung."

Berghold war überrascht von Wolters Freundlichkeit. Sie machte ihn eher unsicherer, als daß sie ihn von seinem sichtbaren Alpdruck befreite. Und so klang denn auch seine Stimme beklommen, als er fragte:

„Was führt Sie denn zu mir, Herr Kommissar?"

„Zum Teil eine erfreuliche Angelegenheit, zum anderen komme ich, um mich bitter bei Ihnen zu beschweren. Bitte, Herr Generaldirektor, lassen Sie mich aussprechen! Es ist leider so!"

„Aber ich wüßte wirklich nicht, wodurch ich Ihnen dazu Ursache gegeben hätte."

„Sie haben mir nicht die Wahrheit gesagt!"

„Ich bin mir nicht bewußt, Sie belogen zu haben."

„Das haben Sie allerdings nicht. Und mir trotzdem nicht die Wahrheit gesagt, als ich Sie nach dem Namen des Mannes fragte, mit dem Sie telephonierten und sich in dem Kellerlokal trafen."

Berghold rückte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her.

„Das konnte ich nicht und kann es auch heute nicht. Wenn Sie dieserhalb zu mir gekommen sind, muß ich Ihnen zu meinem aufrichtigen Bedauern sagen, daß Sie sich einen vergeblichen Weg gemacht haben."

„Also noch genau so starrköpfig wie damals!"

„Herr Kommissar, ich habe Ihnen erklärt, daß diese Angelegenheit nichts mit dem Flugzeugunglück zu tun hat. Ich habe Sie beschworen, mir zu glauben, mehr kann ich nicht tun."

„O doch! Sie könnten volles Vertrauen haben! Warum haben Sie das nicht? Halten Sie mich für einen Menschenjäger, der unter allen Umständen einen Verdächtigen zum Schuldigen stempeln will? Immer war es für mich oberstes Gesetz, einen Irrtum, dem ja alle Menschen unterworfen sind, nicht um der Rechthaberei willen bestehen zu lassen. Ich gebe zu, daß ich mich, allerdings auf triftige Gründe hin, zu Ihrem Nachteil geirrt habe, als ich annahm, Sie seien irgendwie schuldig an dem Unglück."

„Haben Sie sich endlich davon überzeugt, daß das nicht der Fall ist?" rief der Generaldirektor erleichtert bei dem Bewußtsein aus, daß es der Fall sein müsse.

Auf diesen leidenschaftlichen Ausbruch nickte Wolter nur stumm.

„Es wäre schon viel früher geschehen, wenn Sie nicht alles getan hätten, um den Verdacht gegen sich zu schüren. Nun frage ich Sie noch einmal, warum mußten Sie mir das antun?"

„Ich kann Ihnen darauf keine Erklärung geben, ich darf nicht sprechen, ich bin an mein Wort gebunden!"

Wolter machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ein Wort, das Sie einem Verbrecher gegeben haben."

Berghold richtete sich in seinem Stuhl auf und beugte sich zu Wolter hin. Es war ihm anzumerken, wie sehr er sich bemühte, den Kommissar zu überzeugen.

„Sie irren sich! Nicht um dieses Menschen willen schweige ich, sondern weil ich verhindern will, daß das Ansehen mir lieber, teurer Angehöriger besudelt wird."

Wolter bewegte dazu nur stumm und ernst das Haupt. Früher würde er diese Worte als leere Redensart und sinnlose Ausflucht bezeichnet haben. Heute verstand er ihren tieferen Sinn.

„Ich verstehe Ihre Stellungnahme durchaus, kann sie aber trotzalledem nicht gutheißen. Sie hätten tausendmal besser getan, sich mir anzuvertrauen und nicht sich einzubilden, ich würde ja doch nichts davon erfahren. Ich dürfte ja gar nicht eher ruhen, bis ich den Fall restlos aufgeklärt habe."

Der Generaldirektor erschrak und zuckte zurück. Doch gleich legte der Kommissar die Hand beruhigend auf den Arm Bergholds.

„Also ja, ich weiß alles! Aber Sie haben nichts zu befürchten. Ich will lediglich mit Ihnen besprechen, wie die Geschichte am besten aus der Welt geschafft wird. Daß Sie keinen Skandal wollen, weiß ich. Es hängt ganz von Ihnen ab, ob er entsteht oder nicht. In diesem Augenblick,

wo wir uns unterhalten, wird „Banjo", Ihr Dunkelmann, verhaftet. Es geschieht nicht auf Grund Ihrer Angelegenheit, sondern wegen zehn anderer Verfahren, die gegen ihn schweben und bei denen sich dieser Erpresser, Schieber und Hehler eine ganz gehörige Kerkerstrafe erarbeitet hat. Ich frage Sie nun, wollen Sie Strafantrag stellen?"

„Um Gotteswillen, nein!" rief Berghold und hob entsetzt beide Hände.

„Also gut! Dann werde ich mir die von Ihrem Schwager mit Ihrer Unterschrift versehenen Wechsel aushändigen lassen und Straffreiheit in Aussicht stellen, wenn die Versicherung abgegeben wird, daß keine Anzeige gegen Ihren Schwager erfolgt. Diese Versicherung wird gegeben werden, da andernfalls „Banjo" ja nur zu verlieren hat. Selbstverständlich werde ich diese Angelegenheit mit der gebotenen Vorsicht behandeln, damit kein Wort in die Öffentlichkeit dringt. Ihrem Herrn Schwager wird allerdings eine sehr ernste Verwarnung zuteil werden, um die kommen wir nicht herum. Daß er sie nicht verdient hätte, werden Sie, Herr Generaldirektor, gewiß nicht behaupten wollen."

„Herr Kommissar, wenn es nach mir gegangen wäre, würde ich keinen Finger gerührt haben und der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen haben. Ich verurteile jede Rechtswidrigkeit. Wer sich ihrer schuldig macht, muß bestraft werden. So habe ich gesprochen, als man an mich herantrat, den Schuldigen zu decken." Berghold atmete schwer. „Meine Frau bat mich jedoch so flehentlich, mich für ihren Bruder einzusetzen, daß ich meinem Rechtsempfinden untreu wurde. Leicht ist es mir, weiß Gott, nicht geworden, das dürfen Sie mir glauben, Herr Kommissar. Noch einmal möchte ich die Stunden nicht durchmachen!"

Noch nie hatte Berghold so offen gesprochen. Die Erkenntnis, in Wolter einen mitfühlenden Menschen vor sich zu haben, hatte ihm die Zunge gelöst.

„Aber nun sagen Sie mir noch, wie Sie dahintergekommen sind. Ich hätte das nicht für möglich gehalten, Herr Wolter."

Gern gab Wolter die gewünschte Auskunft und überreichte ihm den an die Frau Geheimrat Rössel gerichteten Brief.

Berghold nahm das darinsteckende Schreiben „Banjos" heraus und las es. Dieser teilte mit, daß er nunmehr die gefälschten Wechsel gegen die vereinbarte Summe auszuhändigen bereit sei. Er nannte Ort und Stunde, wo es vor sich gehen sollte, ja, er war dreist genug, seine volle Adresse anzugeben, falls Berghold verhindert sein sollte, zum Stelldichein zu kommen.

„Ich bin aber nicht nur dieserhalb hier, Herr Generaldirektor, ich bringe Ihnen auch eine erfreuliche Nachricht. Die Ursache des Flugzeugunglücks ist restlos geklärt."

Ausführlich erzählte Wolter dem aufhorchenden Berghold von Kruschnik und der Vorstel. Er ließ dabei Charlys energisches und erfolgreiches Eingreifen nicht außer acht.

„Sie haben meine Ankläger gehört, Herr Kommissar, nun vernehmen Sie auch, was ich Ihnen entgegenzusetzen habe. Kruschnik verlangte von mir, ich solle sein Unternehmen in das meine eingliedern und ihm einen Direktorposten übertragen. Darüber hätte sich vielleicht reden lassen, wenn sein Geschäft wert gewesen wäre, an meine Firma angeschlossen zu werden. Vor allem aber war Kruschnik selbst mir unsympathisch, um nicht zu sagen widerwärtig. Ich konnte nicht darauf eingehen. Daß er bösen Willen darin sah, kann ich nicht ändern. Was die Vorstel anbelangt, erkläre ich Ihnen, daß es mir nie eingefallen ist, ihr jemals Hoffnungen auf eine Heirat mit mir zu machen. Worin sie eine Berechtigung für diese Hoffnung sah, war von mir aus lediglich Dankbarkeit ihr gegenüber für eine fleißige, aufopfernde Tätigkeit. Sie war wirklich eine sehr brauchbare Mitarbeiterin. Ich bedaure, daß sie in so schlechte Hände geriet und sich dazu hergegeben hat, in so gemeingefährlicher Weise gegen mich zu intrigieren."

„Herr Berghold, Sie sagen mir mit alledem nichts Überraschendes. Ich zweifle nicht daran, daß Sie jederzeit von den lautersten Absichten getragen wurden. — Aber um eins kommen Sie doch nicht herum: die Prämie von fünfundzwanzigtausend Schilling ist fällig geworden! Einen Trost aber finden Sie darin, daß auch Ihre Versicherungsgesellschaft zahlen muß. Die Dokumente, die Kruschnik auf seiner Flucht in seiner Jackettasche untergebracht hatte, sind durch seine Verletzungen, vor allem durch seinen Blutverlust, unbrauchbar geworden. Ich bringe sie Ihnen hier in diesem Paket. Sie können damit nun nach freiem Ermessen verfahren."

„Ich kann Ihnen nur nochmals von ganzem Herzen danken, Herr Wolter. — Die Prämie zahle ich sehr gern. Doch an wen muß ich sie eigentlich aushändigen?"

„Natürlich an Herrn Charly Birkner!"

„Ah, der famose junge Mann! Ich werde ihn sogleich zur Entgegennahme zu mir bitten. Aber nicht nur diese werde ich ihm aushändigen! Ich werde ihm einen angemessenen Posten anbieten. Ein solches Talent möchte ich mir gern sichern!"

„Die Prämie, Herr Berghold, wird er gern nehmen. Was die Anstellung betrifft, haben Sie entschieden Pech. Ich habe ihn nämlich schon für mich engagiert. Herr Birkner tritt mit dem morgigen Tage in den Dienst der Wiener Kriminalpolizei."

„Da habe ich wirklich ausgemachtes Pech, Herr Wolter. Aber Ihnen gratuliere ich gern zu dieser schätzenswerten Hilfskraft."

Die beiden Männer, die sich vom ersten Tage ihrer Begegnung an feindlich oder doch mißtrauisch gegenübergestanden hatten, schieden in gegenseitiger Hochachtung und im besten Einvernehmen.

24.

In Jubelstimmung verließ Charly die Polizeidirektion. Aber sogleich verspürte er einen Dämpfer, als er an Erika dachte. Ihm wurde geradezu unbehaglich, wenn er an die Szene dachte, als sie die Schreibmaschine bei der Vorstel vorführte. Natürlich hatte sie nichts anderes denken können, als daß er ein Verhältnis mit dieser Person habe. Es hatte aber nicht in seiner Macht gelegen, diesen Eindruck zu verwischen. Er hätte ja dann noch zu ihr gehen können oder ihr mindestens brieflich eine Aufklärung zukommen lassen, aber das bedeutete doch nichts anderes als erneute Annäherung, die zu diesem Zeitpunkt durchaus unangebracht war und seinem Vorsatz strikt zuwiderlief. Erst wenn er festen Boden unter den Füßen hatte, durfte er es wagen, ihr wieder unter die Augen zu treten.

Nun, so weit war es jetzt, aber ob sie ihm glauben würde, daß das mit der Vorstel so harmlos gewesen war? Irgendwie hatte er sich am vergangenen Abend noch Luft machen müssen, und wem anders gegenüber als der Frau Rat hätte er das tun können, die sich schon immer gewundert hatte, daß Erika nicht mehr kam. Ihr hatte er die ganze Wahrheit enthüllt. Sie hatte ihn nicht getadelt, aber sein Verhalten doch ein bißchen seltsam gefunden, weil Erika so trefflich zu ihm paßte.

Es war sechs Uhr. Er hatte noch eine ganze Stunde Zeit, um sie abzuholen. Die wollte er aber nicht vertrödeln, sondern sofort nach Hause fahren, sich umkleiden und nebenbei der Frau Rat die glückliche Botschaft bringen.

Sie sah ihn überrascht an, als er mit einem Blumenstrauß bei ihr eintrat.

„Gestatten Sie mir, Frau Rat, Ihnen an diesem hohen Festtage dieses kleine Zeichen meiner dankbaren Anerkennung ihrer mütterlichen Sorge um mich zu überreichen."

„Was für eine große Freude haben Sie denn erlebt, daß Sie mir so schöne Blumen mitbringen? Haben Sie recht herzlichen Dank!"

Der erstaunt aufhorchenden Frau Rat erzählte Charly den großen Umschwung seines Geschickes.

„Ja, Herr Birkner, Sie haben recht, das ist wirklich ein Freudentag, den wir gebührend feiern wollen. Ich mache schnell noch ein paar Einkäufe und dann gehts ans Schmausen!"

„Nein, liebe Frau Rat, das kann ich nicht zulassen, daß Sie sich jetzt noch viel Mühe machen!"

Es gab einen kleinen Disput, der damit endete, daß Charly die Einkäufe für die Frau Rat besorgte.

Er mußte unterwegs viel warten. Er beeilte sich, so sehr er konnte, um ja bis sieben Uhr bei Erika zu sein. Als er in die Wohnung zurückkehrte, hatte die Frau Rat sich zu einer Extrabesorgung aufgemacht, wie ein hinterlassener Zettel besagte. Charly hielt sich nicht auf. Er stürmte die Treppe hinunter.

Eine Minute vor sieben stellte er sich Brausts Geschäft gegenüber in einem Hausflur auf. Er spähte in den Laden, sah aber Erika nicht. Jetzt rasselten die Läden herunter, von Braust selbst bedient. Charly stand und wartete.

Zehn Minuten später erschien Braust und ging davon, ohne nach rechts oder links zu sehen.

Charly klopfte das Herz. Wo blieb Erika? Sie war doch nicht etwa krank? Von Sorge getrieben eilte er nach ihrer Wohnung. Dort erhielt er den Bescheid, daß Fräulein Tornow wohl und munter, aber wo sie sei, wisse man nicht.

Die Hände in den Taschen vergraben, den Kopf gesenkt, trottete er heim, stieg die Treppen hinauf, als ob das eine unerhört schwere Arbeit sei. Hätte er der Frau Rat nicht versprochen, mit ihr zu Abend zu essen, wäre er davongerannt. So mußte er sich zusammenreißen und sich vertrösten. Es wäre ihm gar nicht so schwer gefallen, wenn er nicht die Befürchtung gehabt hätte, Erikas Herz habe sich in der Zwischenzeit einem anderen zugewendet und sie sei durch das gestrige Vorkommnis zum endgültigen Bruch mit ihm veranlaßt worden.

Er atmete tief und schwer, betrat die Diele, hing seinen Mantel auf und öffnete die Tür seines Zimmers.

Auf der Schwelle stehend prallte er vor einer Erscheinung zurück, die in seinem Zimmer stand. Unwirklich erschien ihm die Gegenwart.

„Charly!" sagte eine Stimme, die ihm die lieblichste von der Welt war, aber sie klang nicht jubelnd, eher bedrückt, zweifelnd.

„Erika! Du — du bist hier? Bei mir?"

Noch ehe Erika antworten konnte, ließ sich die Frau Rat vernehmen, die leise eingetreten war.

Was sie sagte, verstand Charly in seiner Verwirrung kaum. Aber soviel wurde ihm doch klar, daß die Frau Rat Erika hierhergeholt hatte, während er für sie die Einkäufe besorgte. Sie hatte als gütiger Engel gewaltet.

„Und nun bitte ich Sie beide, sich recht kurz zu fassen."

Nach diesen Worten verschwand die alte Dame mit einem glücklichen Lächeln.

„Jetzt verstehe ich, warum ich heute abend vergeblich auf dich gewartet habe", begann Charly.

„Du warst vor dem Geschäft, Charly?" fragte Erika, plötzlich belebt. Denn das deutete doch an, daß die Frau Rat ihr die Wahrheit gesagt hatte, als sie ihr so eindringlich von Charlys Liebe zu ihr gesprochen. „Ja, ich wollte dich davon überzeugen, daß . . . daß . . ."

„Ich weiß schon, Charly, daß ich ein Tschaperl war. Glaub mir, ich habe nie schlecht von dir gedacht. Wäre das der Fall, dann hätte ich mir an jenem unglücklichen Abend unserer einstweiligen Trennung nicht zugeschworen, auf dich zu warten, was auch immer kommen möge."

„Du wolltest auf mich warten?"

„Ja, Charly! Hast du etwa geglaubt, ich würde dich aufgeben, nur weil du verzweifelt warst? Ich würde auf dich gewartet haben, drei, fünf oder zehn Jahre!"

„Erika!" jubelte Charly.

Er faßte sie um die Hüften, hob sie hoch und schwenkte sie umher.

Im Türrahmen erschien beglückt die Frau Rat. So hatte sie sich den Ausgang gewüscht und sie war froh und stolz, zu ihrem Teil daran mitgewirkt zu haben.

Ende.

Kriegsgefangener Mac O'Neill.

Skizze von **Peter Prior.**

Um ein Haar hätte der ehrenwerte Koch Mac O'Neill des schottischen Dampfers „Queen Victoria" eine umfangreiche Schüssel mit noch dampfenden Bohnen mit Speck in den schmutzigen Eastriver bei Brooklyn gekippt. Da stutzte er. Denn unten, am Pier, an dem der Frachtdampfer lag, drückte sich ein langer Mensch herum, der, als er den Koch sah, zwei Finger grüßend an die Mütze legte. Der Mann hatte also keine Arbeit und Hunger. Und warum sollten die Fische fressen, was noch ein hungriger Mensch essen konnte?

„Komm hoch!" rief Mac O'Neill, holte rasch einen Löffel, wischte die Bank an der Reeling ab und freute sich, daß er wieder einen Hungrigen speisen konnte.

„Mächtig Speck in euren Bohnen!" sagte der Fremde, als er zu essen begonnen hatte. — „Ha!" meinte Mac O'Neill. „Du bist Deutscher! Das ist ja fein, iß nur, und wenn du Durst hast, dann sag es, und willst du rauchen, auch!" — „Kannst bannig fein Deutsch!" antwortete der Gast. — „Das will ich wohl glauben!" bestätigte der Koch. „War lange, lange Zeit als Gefangener in Deutschland. Weißt du Kamerad! In einem kleinen, schönen Dorf in Schlesien. Hab' den Namen vergessen. Aber ein klarer Bach fließt durch das Dorf. Du mußt es doch kennen als Deutscher, dieses schöne, kleine Dorf am Bach!"

„Es gibt viele schöne, kleine Dörfer in meiner Heimat!" antwortete der Deutsche. „Und viele liegen an klaren Bächen. Und ich wollte, ich wäre wieder dort. Bekomme hier keine Arbeit.

„Ist ja fein, daß du hier keine Arbeit hast und nach Deutschland willst!" lachte der Schotte. „Aber ich muß dir erzählen — von Marianne. Komm ins Logis!"

Sie stiegen die Treppe hinunter ins Logis, das leer war. Denn die Matrosen waren an Land. Mac O'Neill holte eine Flasche Rum und Zigaretten.

„Also, Deutscher, da war Marianne im Dorf. Ein schönes großes Mädchen, Tochter des Bauern neben uns, wo wir arbeiteten, ich und Asbowder und der kleine, dicke Gribsby, der dann sterben mußte. Weil er sich erkältete. Da war also Marianne. Und ich wollte dem Mädchen immer Schokolade geben und Keks, und weißes Brot und Apfelsinen. Wir hatten doch alles, Mann! Alles hatten wir aus der Schweiz und Holland! A b e r s i e n a h m n i c h t s a n. Drehte sich weg. Wollte von dem armen Schotten Mac O'Neill nichts wissen!" Und dabei nahm das grundhäßliche Gesicht des Schotten mit den Blatternarben und der schiefen Nase einen gar wehmütigen Ausdruck an . . .

„Du sagtest doch, es wäre fein, daß ich nach Deutschland wollte, Kamerad!" rief der Deutsche. „Ist es denn möglich, daß ich mit euch heimfahren kann?"

„Bestimmt! Wir fahren morgen schon über Bremen nach Liverpool. Feine Fahrt!" lachte Mac O'Neill!" Du gehst mit nach dem schönen Deutschland, wie ich schon drei von deinen Landsleuten mitgenommen habe. Aber laß dir erzählen von Klara! Hier trink' und rauch' und iß den ganzen Schinken dort, wenn du willst! Also Klara war auch ein Bauernmädchen in dem kleinen Dorf am Bach dort in Schlesien. Du wirst es kennen, ich hab' den Namen vergessen. Und der Klara, die ganz herrliches, rotes Haar hatte, so wie eine Frische, der wollte ich auch immer Schokolade geben und Sardinen. Oder Keks und weißes Brot. Ich wollte auch ihr etwas schenken und nur einen freundlichen Blick dafür haben. Aber sie guckte mich ebenso wenig an wie Marianne. Stolze, feine Mädchen waren das. Und ich hatte sie alle beide gerne. Du aber fährst mit nach Deutschland, wie die drei anderen. Kommst du aber in das schöne Dorf am Bach, vielleicht zufällig, wer kann's wissen, dann grüße Marianne und meinetwegen auch Klara von mir, vom Schotten!" . . .

Der Kapitän betrat das Logis, ein riesiger Mann mit einem langen Gesicht, in dem eine Nase saß, die aussah wie ein kleiner Würfel.

„Ich nehme den Deutschen mit nach Deutschland!" sagte Mac O'Neill. „Er wird Kartoffeln schälen und Teller waschen, ich kann's allein nicht schaffen!"

„Und du bezahlst ihn auch!" sagte der Kapitän. Kenne deinen Sport, Mac! Soll wieder Marianne und Klara grüßen!"

„Stimmt, Käpt'n!" grinste Mac. „Stimmt ganz genau!"

Als der Frachtdampfer in Bremen landete, begleitete Mac O'Neill den Deutschen an Land. „Hier hast du noch drei Mark, Kamerad!" sagte der Schotte. „Habe verdammt selbst nichts mehr. Aber bist doch froh, daß du hier bist! Nicht wahr! Sieh, wie alles so sauber und schön ist, und die Mädchen, alle so stolz und herrlich wie Marianne und Klara. Und wenn du vielleicht Klara und Marianne triffst, dann grüße sie! Auf Wiedersehen, deutscher Kamerad!" Dann verschwand Mac O'Neill in einer Kneipe. —

Marianne und Klara wissen es aber wahrscheinlich noch nicht, daß sie schon vier arbeitslosen Deutschen umsonst die Reise in die Heimat verschafft haben, weil sie von dem schottischen Kriegsgefangenen Mac O'Neill nichts wissen wollten und keine Schokolade annahmen . . .

Anekdoten und Schnurren.

Geiger sind wie Kinder.

Der Flötenspiellehrer Friedrichs des Großen, Quandt, war ein humorvoller Mann. Einst unterhielt er sich mit einer jungen Hofdame über das Geigenspiel.

„Ich verstehe nur eines nicht“, meinte die Hofdame nachdenklich, „warum sind eigentlich die Geiger immer gleich außer sich, wenn ihnen mal eine Saite reißt? Sie haben doch dann immer noch drei andere —!“

Quandt lächelte. „Ja, die Violinisten sind spaßige Leute“, sagte er dann erklärend. „Eigentlich sind sie wie die kleinen Kinder: denn am liebsten spielen sie auf allen Vieren!“

*

Das Hausmittel.

Der berühmte und zugleich beliebte Berliner Arzt Professor Heim konnte sich über nichts so ärgern wie über eingebildete Kranke. Einst kam eine Patientin in seine Sprechstunde, die über furchtbare Migräne klagte. Aber sie wollte sich eigentlich gar kein neues Mittel von dem Professor verschreiben lassen, sondern nur seinen Rat einholen, ob ein bestimmtes Hausmittel, das ihr jemand empfohlen hatte, wohl wirksam wäre.

„Eine Nachbarin hat mir den Rat gegeben, jedesmal, wenn sich die Schmerzen einstellen, eine Portion Sauerkraut auf den Kopf zu legen“, erklärte sie dem Professor. „Meinen Sie, daß das wirklich hilft?“

Der alte Herr nickte ernsthaft. „Bestimmt. Ich könnte Ihnen auch gar nichts Besseres verschreiben. Nur würde ich empfehlen, zur besseren Wirkung noch eine Bratwurst obendrauf zu legen!“

*

Der höfliche Bismarck.

In hohem Alter erhielt der Altreichskanzler von Bismarck einst einen Brief eines besonderen Verehrers seiner Staatskunst. Dieser Mann schrieb ihm, er hätte die Absicht, sein jüngstes Söhnchen auf den Namen Bismarck taufen zu lassen und bäte dazu um die Genehmigung des Kanzlers. Der Schreiber selbst trug den Namen Trampedang.

Bismarck antwortete dem Manne in höflichster Weise. „Ich bin mit dieser Namengebung“, schrieb er, „durchaus einverstanden. Sollte auch mir noch ein Sohn geboren werden, was mir allerdings im Hinblick auf mein hohes Alter zweifelhaft erscheint, so werde ich nicht unterlassen, diesem Sohne dann den Namen Trampedang zu geben!“

*

Da lachten die Berliner.

Ein ausgesprochenes Husarenstückchen gelang im Siebenjährigen Kriege dem ungarischen Husarengeneral Haddik. Mit einem verhältnismäßig kleinen Reiterkorps überfiel er nämlich eines Tages Berlin. Die Berliner waren vor Entsetzen sprachlos. Haddik aber verlangte von der Staatskasse eine Ablösungssumme von 200 000 Talern. Und gleichzeitig bestimmte er, daß man ihm — als Geschenk für seine Kaiserin Maria Theresia — noch zwei Dutzend Paare feinster Damenhandschuhe zur Verfügung stellen sollte.

Die Stadtväter bissen die Zähne zusammen und zahlten wirklich das Geld aus. Außerdem überreichte man dem Ungarn mit sauersüßem Lächeln ein Kästchen, in dem schön geordnet die wunderbarsten Damenhandschuhe lagen.

Als Haddik endlich abgezogen war, erzählte man tuschelnd am Stammtisch und daheim in der Familie und beim Schwatz an der Straßenecke, daß man den General doch noch glänzend hereingelegt habe, zur Strafe für diesen tollen Überfall. Ganz Berlin lachte!

In Wien aber sah man den Schaden. Denn als die Kaiserin entzückt lächelnd das Geschenk des Generals entgegennahm und die Handschuhe anprobieren wollte, stellte sich heraus, daß das Kästchen 48 Handschuhe — für die linke Hand enthielt!

*

Der stille Genießer.

Brillat-Savarin, der berühmte Koch und große Feinschmecker, war einst zu einem großen Abendessen geladen. Dabei fand ein wirklich ausgezeichneter Pudding seine größte Beachtung. Aber er kam nicht recht dazu, sich völlig auf diese eminente Speise zu konzentrieren. Denn rings um ihn schwirrten die Gespräche und lautes Gelächter. Bis Brillat-Savarin plötzlich ärgerlich dazwischenfuhr:

„Zum Donnerwetter — seien Sie doch ein bißchen leiser! Wie soll man bei dem Krach verstehen, was man ißt?“

*

Sehnsucht nach Amerika.

Vater erzählt seinem Jungen, daß es in Amerika Häuser gibt, die achtzig Stockwerke hoch sind.

„Achtzig Stockwerke?“ Fritzchen will es nicht glauben.

Vater nickt.

Nachdenklich schaut Fritzchen in die Weite. Endlich sagt er:

„Da müßten wir wohnen, Vater! Und dann ganz oben im achtzigsten Stockwerk!“

„Aber warum denn, Junge?“

„Ach — Vater — wenn ich da immer das Treppengeländer runterrutschen könnte!“



Woher kommt der Name „Edelweiß“?

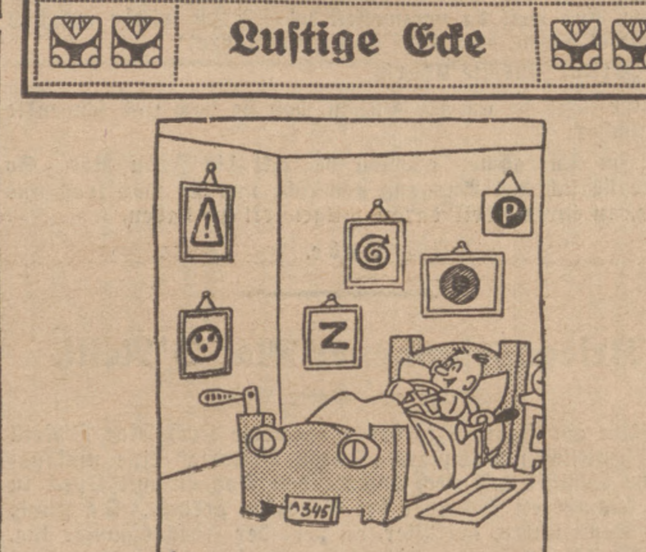
Das Edelweiß, die Lieblingsblume des Führers und die heiß ersehnte und umkämpfte Blume der Bergsteiger, hat seinen Namen im Zillertal empfangen. Er wird erstmalig in Chroniken aus dem Jahre 1785 genannt, war aber anscheinend über den Bereich des Zillertals hinaus damals noch nicht bekannt. Dafür hatte die seltsame und schöne Bergpflanze in den verschiedenen Gegenden ihre ganz besonderen Namen. In älteren Büchern findet man sie wieder als Wollblume, wie sie in der Schweiz genannt wurde, im Salzburgischen sprach man vom Jagerbleaml, und in der Gegend um Berchtesgaden wurde sie sogar „Bauchwehblume“ genannt. Besonders schön ist der Name, den man ihr in Italien gab: Stella alpina — Alpenstern.

*

Aetherrausch durch die Haut.

In England ist unlängst ein neuartiger Versuch der Narkose bei Operationen vorgenommen worden. Ein achtjähriger Knabe, der operiert werden sollte, erhielt unmittelbar vorher Alkoholumschläge um beide Beine. In kürzester Zeit stellte sich ein hochgradiger Erregungszustand ein, der schließlich in Bewußtlosigkeit überging. Die Pupillen des Kindes verengten sich, der Hornhautreflex verschwand, die Herztätigkeit war stark gesteigert und schließlich folgte später starkes Erbrechen — alles die typischen Anzeichen einer schweren Alkoholvergiftung.

Lustige Ecke



Der leidenschaftliche Autofahrer.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.